

wir Details, die biographische Lexika selten drucken. Über den Sprachmeister Jean Baptiste Lequin heißt es auf S. 525 unter der Rubrik Aussehen/Charakter: «Von langer Statur, von schlechten und nicht gar langen braunen Haaren, auch zimblich deutsch redet». Sehr instruktiv sind zudem die Tabellen und Diagramme (S. 566–584). Sie zeigen u. a., dass die Sprachmeister um 1600 die höchste Besoldung empfangen und einem Professor am Collegium Illustre gleichgestellt waren. Wie schon angesprochen, sanken im 18. Jahrhundert ihre Einkünfte dann allerdings drastisch. Damals verdienten die Reitmeister am besten. Was einzelne Berufsgruppen darüber hinaus an materiellen Zuwendungen (Getreide, Holz, Wein) bekamen, zeigen weitere Tabellen. Sorgfältige Personen- und Ortsregister tragen zur optimalen Erschließung der Publikation bei, die – wiederum durch geschickt ausgewählte Abbildungen angereichert wird. Die Universität Tübingen kann sich glücklich schätzen, nunmehr eine ausgesprochen fundierte, detaillierte Untersuchung ihrer frühneuzeitlichen Universitätsangehörigen zu besitzen. Die Dissertation liefert aber nicht nur neue Kenntnisse zur Tübinger Universitäts- und Stadtgeschichte, sondern auch zur Geschichte naheliegender protestantischer Universitäten wie Heidelberg oder Straßburg, obendrein zudem zur Sportgeschichte (Fechten, Reiten, Ballspiele) oder Musikgeschichte (Tanzmeister). Manche Berührungspunkte hat Schöttles Publikation mit einer neuen Geschichte der Tübinger Philosophischen Fakultät, besonders mit deren prosopographischen Anhang. Sollten eines Tages weitere Bände des Tübinger Professorenkatalogs herauskommen, lägen auch dafür fundierte Vorarbeiten vor. Nicht zuletzt kann auch das Romanistenlexikon von einigen bei Schöttle dokumentierten Sprachmeistern profitieren. Man kann anderen deutschen Hochschulen nur ähnlich gekonnte und tiefeschürfende Darstellungen des «Fächerquintetts» wünschen. Die voluminöse, preisgekrönte Abhandlung ist nicht nur ein eminent wichtiger Beitrag zur Tübinger Stadt- und Universitätsgeschichte,

sondern auch zur besseren Kenntnis der frühneuzeitlichen Universitätsangehörigen, die nach langer Vernachlässigung nun von der Forschung wieder größere Beachtung finden. Insofern trifft es sich gut, dass für die Universität Leipzig soeben eine sehr verwandte Abhandlung erschienen und eine weitere über studentische Ratgeberliteratur der Frühen Neuzeit angekündigt ist.

Manfred Komorowski
(<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=8260>)

Joachim Kremer (Hrsg.)
Musik an den württembergischen Lehrerseminaren.

Von Bockel Verlag Neumünster 2015.
328 Seiten mit einigen Abbildungen.
Pappband € 29,80.
ISBN 978-3-95675-008-3



Früher als viele andere Territorien im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation verfügte das Herzogtum Württemberg über ein fortschrittlich durchgestaltetes höheres Bildungssystem mit Lateinschulen und Evangelischen Klosterseminaren, die hin zum Hochschulstudium führten. Doch der Volks- oder Grundschulausbildung schenkte man nur wenig Beachtung. Die Lehrerschaft der deutschen Schule rekrutierte sich nicht selten aus Handwerkerkreisen, oft lernte der Sohn das Lehrerhandwerk beim Vater, der es wiederum von seinem Vater übernommen hatte. Eine staatliche Ausbildung war nicht vorgesehen. Rechnen und Lesen konnte nach der Meinung der Zeit eben auch ein ungelernter Lehrer vermitteln. Das änderte sich erst im 19. Jahrhundert. 1811 wurde in Esslingen eine erste Ausbildungsstätte für Lehrer, ein erstes Lehrerseminar, Vorläufer der späteren Pädagogischen Hochschulen, geschaffen, an dem nun in einem Dreijahreszyklus evangelische Lehrer ausgebildet wurden. Die Errichtung eines katholischen Lehrerseminars erfolgte 1825 in Schwäbisch Gmünd.

Bald durch weitere Seminare im Land vermehrt, erwiesen sich diese als wichtige Säulen des Bildungssystems auf dem Weg in die Industriegesellschaft.

Im vorliegenden Band, der auf eine Tagung zum Esslinger 200-jährigen Jubiläum zurückgeht, steht vor allem die musikalische Ausbildung, die Rolle der Musik als Teil eines umfassenden Bildungskonzepts im Mittelpunkt. Doch anders als der Buchtitel behauptet, geht es in ihm nicht nur um die Musik. Die ersten vier Beiträge – von insgesamt zwölf – beschäftigen sich mit «unmusikalischen» Themen, stellen die Seminare in einen größeren politischen sowie bildungs- und sozialgeschichtlichen Kontext. Sabine Holtz beschreibt in einem guten Überblick die württembergische «Bildungslandschaft» des 19. Jahrhunderts insgesamt, Ursula Pfeiffer-Blattner blickt dann auf die Anfänge der staatlichen Lehrerausbildung in Württemberg, Daniel Brenner fokussiert weiter auf das Persönlichkeitsbild des «Volksschullehrers», auf seine Vorbildfunktion nicht nur in der Schule, sondern in der Gesellschaft insgesamt, und Gabriele Hofmann umspannt die «Genderfragen in der Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen gestern und heute».

Das Thema Musik am Lehrerseminar eröffnet der Herausgeber Joachim Kremer mit einem Forschungsbericht. In einem zweiten Beitrag untersucht er das musikalische Repertoire an den Seminaren. Geradezu vergnüglich zu lesen ist der Aufsatz von Rainer Bayreuther über die «Lied-Lieder», die seiner Schätzung nach etwa 50 Prozent aller Schullieder des 19. Jahrhunderts umfassen. Damit bezeichnet er Lieder, die vom Liedersingen handeln und eine Aufforderung zum Singen enthalten: «Wohlauf noch gesungen im trauten Verein», «Wir singen Dir mit Herz und Mund». Die nächsten vier Beiträge befassen sich mit einzelnen Personen oder Familien, die nicht nur für die musikalische Ausbildung der Lehrer, sondern darüber hinaus in der Musikkultur des Landes insgesamt, in Vereinen, im Musikleben der Städte, als Komponisten, Dirigenten oder Musiker eine bedeutende Rolle gespielt haben. Vorgestellt

und gewürdigt werden Johann Georg Frech und Christian Fink aus Esslingen (Ulrich Prinz), der Esslinger Konrektor Karl Paff als «deutscher Sängervater» und als Historiker (Friedhelm Brusniak), fünf Generationen der Familie Kühnle «als Fallbeispiel württembergischer Lehrerorganisten» (Christoph Öhm-Kühnle) und August Halm und seine «Instrumentalschulen als musikalische Kompositionen» (Thomas Kabisch).

Bevor Joachim Kremer den Band mit einem «Ausblick» schließt, der weitere Forschungen «Lehrerausbildung im 19. Jahrhundert im Vergleich mit anderen Ländern wie Bayern, Baden oder Preußen anregt, blickt Ralf Wittenstein schon mal über den «Tellerrand» Württemberg und schaut auf die Musik an den protestantischen Schullehrerseminaren in Bayern.

Wilfried Setzler

Thilo Sekol

... und Hirschberg ist dann weg !? – Kommunalen Wahnsinn am Beispiel einer Gemeinde am Rande der Bergstraße.

Murmann Verlag Hamburg 2017.

240 Seiten. Fest gebunden € 16,90.

ISBN 978-3-86774-564-2

In Baden-Württemberg hat sich die Siedlungs- und Verkehrsfläche in den letzten 60 Jahren mehr als verdoppelt. Sie nimmt (Stand 2015) inzwischen 14,4 % der Landesfläche ein. Obwohl es innerhalb der Städte und Gemeinden einen großen Vorrat an leer stehenden Gebäuden, ungenutzten Gewerbeflächen und Baulücken gibt, steigt die besiedelte Fläche von Jahr zu Jahr weiter, im Jahr 2015 um täglich 5,2 ha. Der hohe Flächenverbrauch zerstört wertvolle Naturräume, verschlechtert die Lebensbedingungen der Menschen und widerspricht dem Nachhaltigkeitsgebot. Die Politik ist deshalb aufgefordert, die Gemeinden durch bindende Vorschriften zu verpflichten, ihre bauliche Entwicklung unter Erhaltung und Schaffung von Grünflächen auf die Innenentwicklung zu lenken.

Thilo Sekol beschreibt in seinem in diesen Tagen erschienenen Buch die finanziellen Folgen des ungezügelten Flächenverbrauchs am Beispiel seiner knapp 10.000 Einwohner zählenden

Heimatgemeinde Hirschberg im Rhein-Neckarkreis. In dieser am Rande des Odenwaldes gelegenen, noch ländlich geprägten Kommune mit den beiden Ortsteilen Großsachsen und Leutershausen wird im Außenbereich – wie andernorts auch – nach wie vor neues Bauland für Wohnungen, Gewerbe, Märkte und andere Versorgungseinrichtungen erschlossen, obwohl die Zahl der Einwohner sinkt und es in den beiden Ortszentren viele leerstehende Gebäude gibt.

Der studierte Diplomkaufmann und ehemalige Controller beschreibt die wirtschaftlichen Folgen dieser Fehlentwicklung. Er zeigt, welche hohen Gewinne die Besitzer der Äcker und Wiesen einstreichen, wenn ihre Grundstücke in Bauland umgewandelt werden und wie sie sich im Gemeinderat zusammen mit den an Aufträgen interessierten Architekturbüros und Bauunternehmen für solche Vorhaben einsetzen. Er weist auf die beträchtlichen Kosten hin, die bei der Erschließung des Geländes mit Straßen, Kanälen und anderen öffentlichen Einrichtungen und bei deren Unterhaltung entstehen. Sie werden von der Gemeinde mit Krediten finanziert, die zurückbezahlt werden sollen, wenn die Investition Erträge abwirft. Die Tilgung der Schulden wird freilich nur möglich sein, wenn das Neubaugebiet zusätzliche Einwohner und Gewerbebetriebe anlockt, die der Gemeinde dann zusätzliche Steuereinnahmen und Finanzaufweisungen verschaffen. Ist dies nicht der Fall, wachsen die Schulden von Jahr zu Jahr und können, so die Ausführungen von Sekol, schließlich zum Bankrott der Gemeinde führen. Der Autor prophezeit seiner Heimatgemeinde eine solche finanzielle Katastrophe und zeigt – für den Leser nachvollziehbar und mit Fakten belegt –, weshalb es zu der Zahlungsunfähigkeit kommen muss.

Wie sollte eine zukunftsfähige, umweltgerechte, allen Bürgern nützende Ortsentwicklung aussehen? Mit dieser Frage beschäftigt sich das Schlusskapitel, das konkrete Vorschläge für die Innenentwicklung, zur Lösung der Verkehrsprobleme und zur Bürgerbeteiligung enthält.

Das verständliche, gut lesbare Buch ist für Natur- und Umweltschützer, die sich mit Fragen des Flächenverbrauchs bekanntlich vor allem aus ökologischer Sicht beschäftigen, wertvoll. Sie können bei der Lektüre zusätzliche Argumente für die Auseinandersetzung um den schonenden Umgang mit der endlichen Ressource Boden gewinnen. Wie schon der Buchtitel zeigt, ist die Darstellung des Autors allerdings nicht frei von Überspitzungen und Übertreibungen. Es ist deshalb zu befürchten, dass viele Befürworter der neuen Baugebiete auf der grünen Wiese dies zum Vorwand nehmen, sich mit den guten Argumenten von Sekol nicht ernsthaft auseinanderzusetzen.

Heiner Grub

Sigrid Hirbodian und Petra Kurz

(Hrsg.)

Die Chronik der Magdalena Kremerin im interdisziplinären Dialog (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 76).

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2016.

252 Seiten mit 74 Abbildungen. Papp-

band € 35,-. ISBN 978-3-7995-5276-9



Bei der im Buchtitel genannten Chronik handelt es sich um eine am Ende des 15. Jahrhunderts im Dominikanerinnenkloster Kirchheim unter Teck entstandene umfangreiche Handschrift. In ihr

beschreibt die Autorin «aus der Erlebnisperspektive einer Betroffenen» zunächst, wie Graf Ulrich von Württemberg, der «Vielgeliebte», Onkel des Grafen Eberhard im Bart, 1476 die Observanz, eine strenge Interpretation der Ordensregel, im Kloster einführte, dass dazu sieben Nonnen aus dem bereits reformierten Dominikanerinnenkloster Silo aus Schlettstatt im Elsaß nach Kirchheim gesandt wurden, diese dort die zentralen Ämter übernahmen und das Klosterleben nach den Vorstellungen der Observanz veränderten. Sodann schildert sie, wie 1485, nach einer neunjährigen Blütezeit – der Nonnen-